

Mortimer M. Müller

13 GEBOTE

ZU DIESEM BUCH

Den Überlebenden eines Seilbahnunglücks in Tirol fällt es schwer, in die gewohnte Normalität zurückzukehren. Angst und Verzweiflung sind allgegenwärtig – und das zu Recht. Ein düsteres Geheimnis verbindet einen von ihnen mit dem in der Seilbahngondel umgekommenen Frauenschänder. Er legt den Schwur ab, alle Überlebenden zu töten. In seinem grausamen Plan stützt er sich auf die Grundlage seiner mörderischen Gelüste: die dreizehn Gebote.

Als die Kriminalisten erkennen, dass sie einem fatalen Irrtum erlegen sind, eröffnen Polizei und Angehörige eine Hetzjagd, die von Italien über Österreich, Frankreich und Deutschland bis auf die Kanarischen Inseln führt. Stets ist der Killer den Verfolgern zwei Schritte voraus, kommt seinen Opfern bedrohlich nahe.

Doch nicht einmal der Mörder ahnt, dass eine völlig andere Kraft in das tödliche Spiel eingreift – und diese Kraft erweckt die Urgewalt des Feuers ...

13 GEBOTE kann als Einzelwerk oder als Fortsetzung zu KABINE 14 gelesen werden.



Mortimer M. Müller schreibt seit seiner Jugend Lyrik, Kurzgeschichten und Romane in den Genres Thriller, Fantastik und Satire. Daneben ist er in den kreativen Bereichen Gesang und Fotografie aktiv. Er arbeitet und studiert an der Universität für Bodenkultur in Wien.

Sein Kitzbühel-Thriller KABINE 14 wurde für den Friedrich-Glauser-Preis 2014, Sparte Debütroman, nominiert.

Mehr Informationen finden Sie unter:
<http://blog.mortimer-mueller.at>

Weitere Romane des Autors sind in Vorbereitung.

MORTIMER M. MÜLLER

13 GEBOTE

THRILLER

Die beschriebenen Personen, Begebenheiten, Gedanken und Dialoge sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage

© 2015 by Mortimer M. Müller

Covergestaltung, Satz, Layout: Mortimer M. Müller

weitere Mitwirkende: Sandra & Doris Almstädter

Autorenfoto: Carsten Neff

Herstellung und Verlag:

BoD - Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7347-5608-5

www.mortimer-mueller.at

meiner Mutter

die mit unermüdlicher Fürsorge dazu beigetragen hat
dass ich erkennen durfte
was im Leben wirklich wichtig ist

HAUPTPERSONEN

José	<i>Winzer auf Teneriffa</i>
Ramona	<i>seine Frau</i>
Carmen	<i>seine Geliebte</i>
Ferdinand	<i>Architekt aus Wien</i>
Samantha	<i>Ferdinands sechsjährige Tochter</i>
Sebastian	<i>Seilbahnmitarbeiter aus Kitzbühel</i>
Emma	<i>Krankenschwester aus Südtirol</i>
Matteo	<i>ihr Ehemann, Chirurg</i>
Hans	<i>Förster aus Südtirol</i>
Bernadette	<i>Waldbrandforscherin in Ispra, Italien</i>
Bernhard	<i>Kriminalkommissar, Sonjas Vater</i>
Anna	<i>Bernhards Partnerin</i>
Dolores	<i>Bernhards Exfrau</i>
Mathias	<i>Bayerischer Polizeivizepräsident</i>
Astrid	<i>Leiterin einer Spezialeinheit der Polizei</i>
Raphael	<i>Doktorand aus München</i>
Sonja	<i>seine Freundin, Studentin</i>
Sandra	<i>sechzehnjährige Schülerin aus Hamburg</i>
Michelle	<i>ihre beste Freundin</i>
Justin	<i>Michelles Onkel, Fallanalytiker</i>
Sergio	<i>Direktor der Waldbrandeinheit auf Teneriffa</i>

Teneriffa, Icod de los Vinos, El Amparo

Sonntag, 07. Januar, 09:30 Uhr Lokalzeit

José Gomez Durán liebte nichts so sehr wie seinen Wein. Er bewirtschaftete fast dreißig Hektar Rebefläche, etwa einen Kilometer Richtung Süden, direkt an den ersten schroffen Hängen des Teide. In einer Seehöhe von sechshundert bis achthundert Metern gelegen, lag das Anbaugebiet die meiste Zeit des Jahres unterhalb der Passatwolken. In Kennerkreisen galten seine Rotweine als die besten der Insel. Sein *Sueretes del Tintilla* gewann regelmäßig Preise bei nationalen und internationalen Weinmessen. Obwohl Josés Schwerpunkt auf Rotweinen lag, hatte er vor einigen Jahren mit *Malvasia* eine Weißweinsorte angebaut, die sich inzwischen ebenfalls großer Beliebtheit erfreute.

Die Terrassenbewirtschaftung und die kleinparzellige Gliederung erschwerten die Bearbeitung der Flächen. Dennoch ließ es sich gut davon leben. So gut, dass er sich zwei Häuser leisten konnte; und neben seiner Ehefrau Ramona ein hübsches junges Mädchen in Santa Cruz aushielt.

José blinzelte in die aufgehende, von Staubschlieren verdeckte Sonne und schnappte nach seiner Hutkrempe, als ihm eine plötzliche Böe seine Kopfbedeckung entreißen wollte. Die *Calima* hielt die Insel seit mehr als drei Wochen fest im Griff. Der steife Ostwind brachte nicht nur für die Jahreszeit ungewöhnlich warme und trockene Luftmassen, sondern auch gelben Wüstensand aus der Sahara mit sich. Jeden Morgen musste José die Scheiben seines Jeeps von einer feinen Staubschicht befreien. Aber er wollte nicht klagen. Im Norden Europas tobte der schwerste Winterorkan seit Jahrzehnten. Dutzende Menschen waren dem Sturm bereits zum Opfer gefallen. Da waren ihm Trockenheit und Temperaturen über fünfundzwanzig Grad fürwahr lieber.

Auch seinen Reben behagte das warme Wetter. Allerdings ließen sich erste Anzeichen von Trockenstress erkennen. José hoffte auf Niederschlag innerhalb der nächsten zwei Wochen, andernfalls würde es kritisch werden; und zwar auf jenen Flächen, auf denen er keine Berieselungsanlagen installiert hatte. Die jungen Sprosse vertrugen keine langen Dürreperioden. Trockenheit wirkte sich hier negativ auf die Anzahl und Qualität der Trauben aus. Dieses Jahr wollte er endlich eine Goldmedaille bei *Mundus Vini*, dem großen deutschen Weinpreis, erringen. In der Vergangenheit hatte es immer nur für Silber gereicht.

José schulterte seinen Rucksack und strich sich über den buschigen Schnurrbart. Heute würde er zu Fuß gehen. Er wollte seine nächstgelegenen Parzellen besichtigen und den Rebschnitt vor zwei Tagen begutachten. Hoffentlich hatten Pablo und Fernández alle Anweisungen befolgt.

»Hasta luego!«, rief er seiner Frau zu. Dann machte sich José auf den Weg.

Wien, Hernals

Montag, 08. Januar, 07:00 Uhr

»Ihr müsst heute nicht in die Schule«, sagte Ferdinand.

Moritz reagierte überhaupt nicht und starrte schweigend auf sein unberührtes Toastbrot. Auch Samuel warf seinem Vater bloß einen leeren Blick zu. In den Augen seines Sohnes erkannte Ferdinand seine eigenen Empfindungen: Trauer, Unverständnis, Verzweiflung – und Reue.

»Ich will aber in die Schule«, sagte Samantha. Das sechsjährige Nesthäkchen der Familie hatte seinen Grießbrei bis zum letzten Löffel verspeist und blickte entschlossen zu Ferdinand hinüber.

»Mama hat gesagt, es ist wichtig, dass ich in die Schule gehe.«

Samanthas Augen waren von einem blassen Blau mit einem hellgrünen Rand dicht um die Pupillen. Ohne Zweifel Doris Augen.

Ferdinand sah zu Boden. Er konnte diesen Anblick nicht ertragen. Nicht, ohne sich schmerzlich an seine verstorbene Frau zu erinnern; falsch, seine ermordete Frau.

»Wenn du möchtest, dann geh in die Schule.«

»Okay.« Samantha legte artig die Serviette neben den Teller und sprang von ihrem Stuhl. »Ich nehm den Bus. Darf ich mir die Schoko vom Küchentisch als Jause mitnehmen?«

»Ja.«

»Und die restlichen Kekse von Oma?«

»Ja.«

Samantha sumgte *Maikäfer flieg*, während sie ihre Schätze in den Schulranzen stopfte. Ferdinand beobachtete sie halb beeindruckt, halb neidvoll. Er konnte nicht sagen, wie es Samantha gelang, den Tod ihrer Mutter so rasch zu bewältigen; oder zumindest so bald wieder in den Alltag zurückzufinden. Möglich natürlich, dass diese Gleichgültigkeit nur oberflächlich war. Aber konnte sich ein Kind von sechs Jahren derart verstellen, eine solch perfekte Maske tragen? Gleich heute Nachmittag würde er mit seinen Kindern zu Julius Müller, einem honorierten Therapeuten in Wien gehen. Ihn kannte Ferdinand schon seit dem Studium, wodurch Julius so einiges über sein Seelenleben wusste. Er würde ihm mit Sicherheit sagen können, was in der momentanen Situation zu tun war und wie die Erlebnisse am besten verarbeitet werden konnten.

Insgeheim wünschte sich Ferdinand, er möge ebenso gut mit dem Ableben seiner Frau zurechtkommen, wie Samantha. Aber das tat er nicht. Vielleicht lag es an dem ange-

spannten Verhältnis, in dem sie auseinandergegangen waren. Vielleicht an der plötzlichen Einsamkeit, die in ihr Heim eingedrungen war. Wahrscheinlich aber an seinen Schuldgefühlen: Immer mehr gelangte er zu der Überzeugung, dass Doris noch am Leben wäre, wenn er sich nicht so hartherzig und unnachgiebig gezeigt hätte. Fast sehnte er sich nach ihrem gemeinsamen Alltagstrott zurück, den wiederkehrenden Spitzen, unausgesprochenen Fragen, kaum verhüllten Geheimnissen. Alles wäre besser, als die momentane Situation, die derzeitigen Empfindungen, die in ihm auf- und nieder-schwappten, wie Meereswogen in der Brandung.

Es gibt kein Zurück, dachte Ferdinand und strich sich über die schwarz gefurchten Ringe unter den Augen. *Sie kehrt nicht zurück. Nie mehr.*

Tirol, Krankenhaus Kufstein, HNO-Abteilung

Montag, 08. Januar, 08:00 Uhr

»Hallo, Sebastian?«

Der Seilbahnmitarbeiter öffnete die Augen. Ein erfreutes Lächeln erschien auf seinen Zügen, als er die Stimme erkannte.

»Ja«, flüsterte er. »Kannst reinkommen.«

Matteo betrat das Krankenzimmer. Die kurzen, dunkelbraun gefärbten Haare des Chirurgen standen wirr vom Kopf ab. Gemeinsam mit der schmalen, randlosen Brille wirkte er verwegen, fast wie ein verrückter Professor. Er sah eindeutig jünger aus als Ende fünfzig.

Matteo musterte Sebastian, der aufrecht im Krankenbett saß. »Wie war die Operation?«

»Gut«, krächzte Sebastian und griff sich an den Halsverband. »Glaube ich.«

Matteo nickte. »Wenn du jetzt schon reden kannst und nicht einmal Sprechverbot erhalten hast, ist sie definitiv gut verlaufen. Deine Stimmbänder müssen durch den Schlag unbeschädigt geblieben sein und dein Kehlkopf war wohl nur deformiert, nicht zertrümmert. Sonst würdest du jetzt mit einem Tracheostoma hier liegen.«

Sebastian verzog das Gesicht. »Ja. Ich bin wirklich froh, dass es nicht notwendig war. Die Ärzte haben gemeint, dass du mir mit deinem Eingriff das Leben gerettet hast.«

Matteo zuckte die Schultern. »Einen Luftröhrenschnitt könnten auch Krankenschwestern und Sanitäter durchführen. Ist keine große Sache.«

»Trotzdem. Vielen Dank – ohne dich wäre ich jetzt tot.«

»Bedank dich lieber bei Emma. Sie hat mich erst darauf hingewiesen, dass du Hilfe brauchst.«

»Wo ist deine Frau? Kommt sie auch vorbei?«

»Natürlich. Sie sollte gleich hier sein. Weißt du schon, wie lange du im Krankenhaus bleiben musst?«

»Angeblich bis Mittwoch. Solange keine Komplikationen auftreten.«

»Kann man bei einer Hals-OP nicht ausschließen. Aber ich wünsche dir das Beste. Emma und ich fahren jetzt heim nach Südtirol. Vielleicht sehen wir uns mal wieder?«

»Gern.« Sebastian nickte etwas zu heftig und verzog das Gesicht. »Telefonnummern und Adressen haben wir ja ausgetauscht.«

»Fein.« Matteo lächelte. »Womöglich ergibt sich in naher Zukunft ein Treffen.«

Ispira, Europäische Kommission, Joint Research Centre (JRC), Institut für Umwelt und Nachhaltigkeit (IES)

Montag, 08. Januar, 08:30 Uhr

»Bitch«, murmelte Bernadette Langrew und knallte den Hörer auf die Bedienstation.

»Was ist los?« Patrick Sommer, der zweite diensthabende Wissenschaftler im Raum, lugte über die Oberkante seines Notebooks.

»Dreimal darfst du raten«, knurrte Bernadette und fuhr sich durch ihre kurzen, feuerrot gefärbten Haare. »Marko ist schon wieder nicht erreichbar. Sagt die Sekretärin.«

»Geht es um die Online-Warnungen?«

»Natürlich. EFFIS funktioniert noch immer nicht.«

»Wie lange besteht das Problem jetzt schon?«

»Fast drei Wochen.«

»Dir ist schon klar, dass ...«

»Selbstverständlich.« Bernadettes dunkle Augen funkelten. »Mir ist sehr wohl bewusst, dass ziemlich *jedem* die Waldbrandgefahr am Arsch vorbeigeht.«

Patrick kratzte sich den haarlosen Schädel. »Ich würde das nicht so persönlich nehmen. Marko hat einfach andere Sorgen. Zuerst der Jahrhundertsturm, danach die Flutwelle an der Nordsee, die Schneekatastrophe in den Westalpen und ab morgen vielleicht eine neue, noch heftigere Sturmflut. Da kann eine funktionierende Waldbrandvorhersage nicht seine erste Priorität sein.«

»Das verlange ich auch gar nicht. Aber drei Wochen – ich bitte dich! Wahrscheinlich ist es nur ein winziger Bug, den ein Programmierer in wenigen Minuten beheben könnte.«

»Möglich. Nur jetzt waren Weihnachten, die Feiertage, Neujahr ... Dazu die Häufung an extremen Wettererscheinungen. Mein Freund Roman sitzt in der Programmierab-

teilung. Er klagt schon seit Tagen, dass sie mit der Arbeit nicht nachkommen.«

Bernadette seufzte leise und massierte ihren Nasenrücken. »Du hast ja recht. Trotzdem: Spanien, der Süden Italiens, Teile von Griechenland und die Türkei erleben die schlimmste Winterdürre seit Jahrzehnten. Erst gestern ist wieder eine Meldung von einem Waldbrand auf Korfu eingetroffen. Innerhalb von nur drei Stunden sind dort fünfzig Hektar verbrannt.«

»Alles richtig«, bestätigte Patrick. »Aber noch hält sich die Zahl an Feuern in Grenzen. Ich denke, es sind zwei Faktoren, welche die aktuelle Gefährdung verringern: Erstens der niedrige Sonnenstand und die damit gedämpften Temperaturen. Zweitens der sozioökonomische Aspekt: Wie du weißt, ist Brandstiftung in den genannten Ländern einer der Hauptgründe für unkontrollierte Brände. Nur schickt die Baumaafia ihre Handlanger sicher erst im Sommerhalbjahr aus.«

»Okay, okay«, lenkte Bernadette ein. »Ich werde Marko noch ein paar Tage Zeit geben. Ist ja auch nur das öffentliche Web-GIS, das Probleme bereitet. Die Warnungen an die nationalen Stellen sind nicht betroffen.«

»Eben. Davon abgesehen haben die meisten Staaten ein eigenes Vorhersagesystem für Waldbrände. Denen ist egal, ob und welche Daten wir publizieren, so nach dem Motto: Seit wann kann die Europäische Union etwas besser als wir?«

»Wo du recht hast, hast du recht«, brummte Bernadette und widmete sich dem nächsten Punkt auf ihrer Agenda.

Bayern, A8 bei Rosenheim

Montag, 08. Januar, 10:30 Uhr

»Du bist so still«, sagte Kriminalkommissar Bernhard Lichtenberger und warf seiner Partnerin einen flüchtigen Blick zu. »Alles in Ordnung?«

Anna seufzte tief und streckte sich, was in der Enge des Dienstwagens kein leichtes Unterfangen war. »Wie man's nimmt. Ich habe gestern zum ersten Mal in meinem Leben auf einen Menschen geschossen; und ihn getötet.«

Bernhard wandte seinen Blick vom Straßenverlauf ab und musterte Anna erneut, diesmal eindringlicher. Er war sich nicht sicher, wie ihre Worte gemeint waren. Sie wirkte weder verstört, noch so, als hätte sie ein schlechtes Gewissen – was Bernhard ehrlich gesagt auch verwundert hätte.

»Ohne dich wären weitere Menschen gestorben.«

»Vermutlich. Trotzdem. Ich muss die ganze Zeit daran denken, wie es ausgegangen wäre, wenn ich nicht geschossen hätte. Oder ihn zumindest nicht umgebracht hätte. Nur eine Winzigkeit nach unten ...«

»Hattest du den Kopfschuss beabsichtigt?«

»Ja.«

Bernhard erkannte auch jetzt kein Bedauern, weder in Annas Stimme noch auf ihren Gesichtszügen. Dennoch schien ihr etwas zu schaffen zu machen.

»Du wirst deswegen keine Probleme bekommen. Ich werde mich persönlich dafür einsetzen, dass dir niemand ein Disziplinarverfahren anhängt.«

»Nein, das macht mir keine Sorgen. Ich weiß, dass ich richtig gehandelt habe. Es mag verrückt klingen, aber ... Ich hatte heute Nacht einen sehr eigenartigen Traum.«

»So?«

»Ja, ich ... habe von dem Moment des tödlichen Schusses

geträumt. Durch das Zielfernrohr konnte ich Bocconcellis Gestalt klar erkennen. Plötzlich hebt er den Kopf und blickt mir direkt in die Augen. Er grinst breit, streckt mir seine Hand entgegen und formt mit zwei Fingern das *Peace*-Zeichen. Dann löst sich der Schuss, sein Kopf zerplatzt und färbt die Linse des Zielfernrohrs rot. Aber das Schlimmste: Das einzige Geräusch im Traum war der Überschallknall des Projektils, tief und anhaltend, wie ein Donnerschlag.«

Anna verstummte und senkte den Blick.

»Du hast Angst, dass dich diese Vision dein Leben lang begleiten könnte?«

»Ja.«

»Für solche Fälle haben wir geschultes Personal, wie du weißt.«

Anna hob den Kopf. *Falsche Antwort*, dachte Bernhard, als er ihren Gesichtsausdruck deutete. Sie hatte eine Aufmunterung hören wollen, ein paar aufbauende Worte, vielleicht einen Ratschlag aus seinem eigenen Erfahrungsschatz. Stattdessen mit den Psychologen des Präsidiums zu kommen, war weder passend noch sensibel. Trotz dieser Erkenntnis brachte es Bernhard nicht über sich, seinen Fehler zu korrigieren. Stattdessen sagte er nur: »Wenn du magst, kannst du dir die nächsten Tage freinehmen. Behördlich wird das sogar angeraten. Ich erledige die ganzen Formalitäten.«

Anna straffte die Schultern. »Nein. Ich werde mich auf keinen Fall zurückziehen wie eine Schnecke in ihr Schneckenhaus. Wenn ich die Erlebnisse verarbeiten will, muss ich mit anderen darüber sprechen.«

Am besten mit Menschen, die einen höheren EQ besitzen als ich, dachte Bernhard.

München, Untergiesing-Harlaching

Montag, 08. Januar, 11:45 Uhr

»Was ist los?«, fragte Raphael, ließ sich auf der Couch nieder und legte den Arm um seine Freundin. »Du wirkst so nachdenklich.«

Sonja seufzte tief. »Ich weiß nicht genau. Ich fühle mich irgendwie ... traurig, melancholisch, fast depressiv. Mir kommt es so vor, als hätte ich mir die letzten vierundzwanzig Stunden etwas vorgemacht, eine Erleichterung empfunden, die gar nicht existiert. Und jetzt schlägt die Finsternis zu, ergreift meine positiven Gedanken und zermalmt sie wie welke Blütenblätter.«

Raphael drückte seine Freundin an sich und küsste sie auf die Stirn. »Auch wenn ich es nicht so poetisch ausdrücken könnte wie du, aber mir geht es ähnlich. Bei dem, was wir durchgemacht haben, ist das kein Wunder. Ich muss andauernd an Doris denken. Aber auch an Samantha. Wie kommt sie jetzt ohne Mutter zurecht?«

»Ich hoffe, sie entwickelt eine normale Psyche«, murmelte Sonja. »In meinen Soziologie-Vorlesungen bringt der Professor immer wieder Beispiele von Kindheitstraumata, die sich zu massiven Neurosen und Depressionen auswachsen.«

Sie schwiegen eine Weile.

»Ich glaube, wir brauchen Urlaub«, stellte Raphael fest.

»Urlaub? Wie meinst du das? In den Semesterferien?«

»Nein. Jetzt.«

»Was? Wie stellst du dir das vor? Ich habe jeden Tag Vorlesungen, muss zu den Trainingseinheiten für die Karate-Landesmeisterschaften und ...«

Raphael verschloss Sonjas Mund mit einem Kuss. Ihre Zungen berührten sich, tanzten einen Tango purer Leidenschaft. Unter Raphaels Küssen und seiner Umarmung ließ

ihre Anspannung nach. Sie hielt die Augen geschlossen, auch dann noch, als sich ihre Lippen voneinander lösten.

»Vergiss einmal alle Verpflichtungen und Termine«, sagte Raphael. »Denk nur an dich, an uns. Wir müssen uns erholen, auf andere Gedanken kommen. Wir *brauchen* Urlaub. Du kannst es ja als eine Art Vor-Flitterwochen sehen.«

»Vor-Flitterwochen?« Sonja lächelte schwach. »Klingt gut. Aber diesmal lädst du mich ein.«

»Übernimmt die Kosten für Hochzeit und Flitterwochen normalerweise nicht der Vater der Braut?«

Sonja grinste und deutete einen Faustschlag gegen Raphaels Nase an.

»Hilfe«, rief dieser, drückte mit zwei Fingern seine Nase platt und rollte die Augen. »Karate-Girl hat es auf mich abgesehen!«

Sonja lachte hell auf. »Lass den Blödsinn, das sieht albern aus.«

»Wenn du meinst.« Raphael verzog die Lippen zu einem spitzbübischen Grinsen. »Ich habe dich zum Lachen gebracht. Das ist alles, was zählt.«

»Wir fliegen auf die Kanarischen Inseln«, sagte Sonja bestimmt.

»Aha. Woher kommt der plötzliche Sinneswandel?«

»Du hast völlig recht. Ich glaube kaum, dass ich in meiner momentanen Verfassung den Unterricht durchstehe. Ein entspannter Inselaufenthalt bei Sonne und Wärme könnte Wunder wirken.«

»Und weshalb gerade die Kanaren?«

»Haben wir schon letztes Jahr überlegt. Wäre auch kein so langer Flug wie in die Karibik. Außerdem sind dort die Wintermonate die beste Reisezeit.«

»Gut, von mir aus.« Raphael nickte. »Wir könnten am Abend im Internet nach Last-Minute ...«

»Nein. Wir suchen sofort.«

Raphael lächelte. »Sieh an. Meine Prinzessin hat die Reiselust gepackt.«

Sonja kniff die Augen zusammen und warf Raphael einen strengen Blick zu. »Schalt sofort dein Netbook ein, sonst gibt's eine auf die Rübe!«

»Wie Ihr befiehlt, Eure Hoheit.« Raphael sprang vom Sofa, verbeugte sich keck und fügte hinzu: »Mit diesem Gesichtsausdruck seht Ihr übrigens aus wie ein Frosch.«

Sonja schrie auf, packte Raphael an den Hüften und zog ihn zu sich heran. »Dann küsst mich gefälligst, mein Prinz!«

Raphael strich über Sonjas gerötete Lippen. »Nichts lieber als das, mein Schatz. Nichts lieber als das.«

Hamburg, Wandsbek, Bramfeld

Montag, 08. Januar, 13:00 Uhr

Das Mobiltelefon läutete. Sandra ließ ihr Besteck fallen, griff nach dem Smartphone und drückte es ans Ohr.

»Hey, Michelle.«

Ihre Eltern warfen Sandra missbilligende Blicke zu, forderten sie jedoch nicht auf, das Telefon bis zum Ende der Mahlzeit beiseitezulegen. Ihre Tochter hatte Dinge mit ansehen müssen, die kein Mensch erleben sollte; erst recht kein sechzehnjähriges Mädchen.

»Klar«, sagte Sandra an ihre Telefonpartnerin gewandt. »Machen wir das. So in einer halben Stunde?«

Sandra beendete das Gespräch und blickte zu ihren Eltern auf. »Ich treffe mich nachher mit Michelle.«

»Wo?«

»Beim Hallenbad.«

»Hast du den Pfefferspray eingepackt?«

Sandra verdrehte die Augen. »Ja, Mama, hab ich.«

»Was ist mit deinem Geigenunterricht?«

»Den lasse ich heute ausfallen.«

»In Ordnung. Aber du bist spätestens um fünf wieder daheim.«

Sandra schnaubte abfällig und erhob sich von ihrem Sitz.

»Ich bin kein kleines Kind mehr.«

»Sandra ...«

Sie wusste, was nun kam. Ihre Eltern, insbesondere ihre Mutter, waren der Ansicht, dass die Erlebnisse der vergangenen Tage ihre psychische Gesundheit beeinträchtigt hatten. Klar, es war entsetzlich gewesen, und sie hatte letzte Nacht einen unguuten Traum erleben müssen, in dem es um bedrückende Enge, rot glühende Augen und das Heulen des Sturms gegangen war. Aber im Grunde glaubte sie die Ereignisse gut verarbeiten zu können. Letztendlich war ihr ja nichts passiert. Doch sah sie ein, dass ihre Eltern aus Liebe zu ihr handelten und nur ihr Bestes im Sinn hatten.

»Wenn du mit uns oder irgendjemand sonst reden willst, brauchst du es nur zu sagen.«

»Ich weiß, Mama.« Sandra bemühte sich, ihre Mimik mit einer ordentlichen Portion Optimismus zu versehen. »Danke für das Angebot.«

Ingeheim dachte sie nicht im Entferntesten daran, mit einem Psychologen – oder schlimmer noch, mit ihren Eltern – über ihre Erlebnisse in der Seilbahngondel zu sprechen. Wozu gab es schließlich Freundinnen? Vor allem die eine, die beste Freundin.

Sandra lächelte.

Südtirol, SS44 bei Sterzing

Montag, 08. Januar, 14:20 Uhr

Emma erwachte mit dröhnenden Kopfschmerzen. Im ersten Moment war sie bloß erleichtert. Sie hatte einen Albtraum durchleben müssen. Matteo, ihr Ehemann, war in ein Monster mutiert, hatte sie betäubt und angekündigt, sie zu töten; zusammen mit all den anderen Passagieren, die den Horror in der Seilbahngondel überlebt hatten. Im Traum hatte Matteo behauptet, der Zwillingbruder des Mörders zu sein; und Rache nehmen zu wollen: an Sonja und Raphael, an Samantha, Sebastian, den beiden Mädchen Sandra und Michelle – und an der Person, die seinen Bruder auf dem Gewissen hatte: Anna. Völlig hilflos war Emma nichts weiter übrig geblieben, als auf ihr Ende zu warten. Eine entsetzliche Vorstellung.

Emma gähnte und rieb sich die Augen. Ihr war leicht übel und auf ihrer Zunge lag ein bitterer Geschmack, der sie an Grapefruitsaft erinnerte. Außerdem war ihr linkes Bein gefühllos.

»Na, ausgeschlafen?«

Neben ihr saß Matteo. Am Fahrersitz. Sie waren nicht länger in ihrem gemütlichen Haus in Schlanders, wie Emma erst jetzt erkannte. Sie fuhren in Matteos Geländewagen eine ihr unbekannte, kurvige Straße entlang. Seltsam. Sie konnte sich nicht erinnern, ins Fahrzeug gestiegen zu sein.

»Wo sind wir?« Emma strich sich eine Strähne ihrer stirnlangen Haare aus dem Gesicht.

»Am Weg zur Gilfenklamm. Aber das weißt du doch.«

»Ich ... kann mich nicht erinnern. Hatte einen schlimmen Albtraum.«

»So?« Matteo warf ihr einen aufmerksamen Blick zu.

»Was hast du denn geträumt?«

»Keine Ahnung, hab ich vergessen.« Emma wollte ihrem Mann nicht mit abstrusen Wahnvorstellungen auf die Nerven gehen. »Wohin fahren wir noch mal? Es ist wie verhext, aber ... mir kommt vor, als wäre ein Stück aus meinen Erinnerungen verschwunden und hätte einem schwarzen Loch Platz gemacht.«

Emma warf einen Blick auf die Zeitanzeige des Wagens. »Wie lange sind wir schon unterwegs?«

»Zwei Stunden.«

»Und ich habe die ganze Zeit geschlafen?«

»Ja.«

Emma schüttelte verwirrt den Kopf. Gewöhnlich schlief sie nicht beim Autofahren. Sehr merkwürdig.

»Vielleicht die Erlebnisse der letzten Tage«, ergänzte Matteo und rückte die Brille auf seiner Nase zurecht. »Irgendwie muss sich das ja äußern.«

Emma lief ein Schauer den Nacken hinab, als sie sich der Geschehnisse in Kitzbühel besann. Die mehr als vierundzwanzig Stunden, die sie in der Kabine ausharren musste, waren grauenvoll gewesen. Das Schlimmste aber war, dass sie sich dermaßen in einem Menschen getäuscht hatte.

»Um deine vorherige Frage zu beantworten«, sagte Matteo. »Wir fahren zur Gilfenklamm.«

»Ist die jetzt im Winter nicht geschlossen?«

»Doch. Aber du hast gemeint, du willst trotzdem hin. Wegen dem Engel.«

Emma verschränkte die Hände im Schoß und schloss die Augen. Als sie die Gilfenklamm das letzte Mal betreten hatte, mittlerweile mehr als fünf Jahre her, war ihr ein strahlender, weißer Engel erschienen – ihr Schutzengel Gabriel, wie sie später erkannte. Ihm war es zu verdanken, dass sie ihre damals schwierige Lebenssituation gemeistert hatte. Womöglich hatte sie gehofft, er würde sich ihr erneut zeigen

und ihr helfen, die Erlebnisse in der Seilbahngondel zu verarbeiten. Aber weshalb konnte sie sich nicht an dieses Vorhaben erinnern?

»Wie lange brauchen wir noch?«, fragte sie.

»Fünfzehn Minuten.«

»Gut. Weck mich, falls ich noch mal einschlafen sollte.«

Emma hatte nicht vor, ins Reich der abstrusen Träume zurückzukehren. Auch ihre vorherige Müdigkeit hatte sich verflüchtigt. Nein, sie wollte gar nicht schlafen. Sie würde ein Zwiegespräch mit ihrem Schutzengel führen; und ihn fragen, weshalb sie ihre Menschenkenntnis so unvorstellbar getrogen hatte.

Teneriffa, Icod de los Vinos, El Amparo

Montag, 08. Januar, 13:30 Uhr Lokalzeit

»Wie hat dir das Conejo en salmorejo geschmeckt?«, erkundigte sich Ramona bei ihrem Mann.

José strich über seinen schwarzen, penibel getrimmten Schnurrbart. »Wie immer ein Genuss für Augen, Nase und Gaumen.«

Ramona lächelte. »Willst du noch etwas? Es ist genug da.«

»Gern. Und wenn du ein paar gedörrte Feigen dazulegst, sage ich nicht nein.«

José beobachtete seine Frau, als diese in der Küche verschwand. Ramona besaß kurze, dunkle Locken und ausgeprägte Wangenbäckchen, die José früher oft mit Küssen bedeckt hatte. Ihre pummelige Gestalt war nicht unbedingt eine Augenweide, doch beim Gehen besaß sie noch immer die Grazie der Bauchtänzerin, als die er sie vor mehr als zwanzig Jahren kennengelernt hatte. Im Grunde führten sie eine glückliche und ausgeglichene Ehe, sah man von Josés

Affäre mit Carmen ab. Wie viele Männer in seinem Alter, die der gehobenen Gesellschaftsschicht auf Teneriffa angehörten, hatte er sich in Santa Cruz eine junge Geliebte zugelegt. José war davon überzeugt, dass Ramona nichts von seiner Liebenschaft wusste, obwohl er bei den Besuchen in der Stadt weder besondere Vorsicht walten ließ, noch sein regelmäßiges Zuspätkommen rechtfertigte. Seine Frau war eine so gutmütige Seele, dass sie die Untreue ihres Gatten nicht einmal in Betracht zog. Manchmal bereitete ihm dies erhebliche Gewissensbisse und mehr als einmal war er nah daran gewesen, mit Carmen Schluss zu machen. Aber ihr perfekter Körper, die sexuelle Freizügigkeit und Leidenschaft, hatten ihn stets in ihre Arme zurückgetrieben und seine Schuldgefühle erstickt.

Ramona kehrte aus der Küche zurück und stellte José eine weitere Portion des geschmorten Kaninchens auf den Tisch. Sie hatte drei Feigen dazugelegt und jede mit einem Tupfen aus roten Preiselbeeren versehen. Einer der Gründe, weshalb José seine Frau niemals freiwillig verlassen würde, waren ihre fantastischen Kochkünste. Carmen hingegen brachte nicht einmal ein Spiegelei zusammen, ohne dass ihr dieses in der Pfanne verbrannte.

»Gracias«, sagte José und nippte an seinem Rotwein. »Ohne dich würde ich glatt verhungern.«

Ramona setzte sich ihm gegenüber. »Wie war es heute am Berg?«

Sogleich spürte José, wie seine Laune einen Dämpfer erhielt.

»Pablo und Fernández haben gefuscht, wie auf den anderen beiden Flächen. Die Triebe der Reben sind viel zu dicht am Stamm abgeschnitten. Ich schätze, dass dort ein Viertel weniger Trauben wachsen werden. Ich werde ihren Lohn kürzen.«

»Sei nicht so streng mit ihnen. Sie sind jung und unerfahren. Hättest du Ricardo und sein Team angestellt, wäre das nicht passiert.«

»Ja, aber dann hätte ich auch den doppelten Sold zahlen müssen. In Summe kommt es mich günstiger, wenn Pablo und Fernández auf den Parzellen der zweiten Güteklasse arbeiten.«

»Na dann«, Ramona schmunzelte, »ist doch alles in bester Ordnung, oder?«

José verzog das Gesicht. *Alles in bester Ordnung* war übertrieben, aber gut. Ganz unrecht hatte seine Frau nicht. Es gab bisher kaum Schädlinge oder Pilzinfektionen, die Reben waren vital und der Rebschnitt würde, ungewöhnlich früh im Vergleich zu anderen Jahren, in zwei bis drei Wochen abgeschlossen sein. Allerdings hatte er bei seinem letzten Rundgang bemerkt, dass Regen dringender nötig war als gedacht. Drei, vier südseitig ausgerichtete Parzellen litten bereits unter der Trockenheit. Aber José war guter Dinge. Laut Prognosen würde sich die Wetterlage Ende der Woche umstellen und ein Tief über dem Atlantik reichlich feuchte Luftmassen zu den Kanaren transportieren. Das bedeutete zehn Grad weniger, gleichzeitig aber auch ergiebige Niederschläge. Ein weiterer positiver Effekt: Endlich konnte er über Nacht das Fenster geöffnet lassen, ohne am Morgen von Nießanfällen geschüttelt zu werden – ausgelöst durch den feinen Saharastaub, der, vom kräftigen Ostwind getrieben, durch jede noch so kleine Ritze drang.

»Ich breche auf«, sagte José an seine Frau gewandt. »Damit Pablo und Fernández nicht noch mehr Unheil anrichten können.«

Südtirol, Sterzing im Wipptal, Gilfenklamm

Montag, 08. Januar, 14:50 Uhr

»Komm schon, Emma, wir sind gleich da.«

»Bitte langsamer, Matteo. Ich spüre wieder mein Knie.«

»Sei nicht so wehleidig. Wir sind noch nicht mal zwanzig Minuten unterwegs.«

»Ja, aber der Weg ist steil und uneben. Eine hohe Belastung für meine Gelenke.«

»Wir haben Anfang Januar, da wird es früh dunkel. Wenn wir es bis zum Wasserfall schaffen wollen, müssen wir uns beeilen.«

Emma blieb stehen und warf ihrem Mann einen funkelnden Blick zu. Sie waren über die Absperrung geklettert, welche die Gilfenklamm im Winterhalbjahr vor Touristen verschloss. Das allein hatte beinahe ihre körperlichen Fähigkeiten überstiegen. Zudem war sie mit ihrer Umhängetasche an einem Pfosten hängengeblieben und wie ein aufgespießter Schmetterling mit zappelnden Beinen über dem Boden geschwebt. Ohne Matteos Hilfe wäre sie kaum heruntergekommen. Schon nach den ersten Schritten im Gelände hatte sich ihr Knie unangenehm bemerkbar gemacht. Jetzt spürte sie es so deutlich wie seit Wochen nicht mehr.

»Lauf vor, wenn du es nicht erwarten kannst!«

Matteo schüttelte nachdrücklich den Kopf. »Nein, ich habe eine bessere Idee.« Er trat auf Emma zu und hängte sich bei ihr ein. »Ich helfe dir.«

»Danke.« Emma war überrascht. Eine solche Fürsorge sah ihrem Mann gar nicht ähnlich.

»Siehst du die Brücke dort vorn?« Matteo deutete auf eine enge Stelle der Klamm, an der die Felswände lotrecht zum Himmel ragten.

»Ja.«

»Von da hat man einen schönen Blick über die Schlucht, wenn ich mich recht erinnere. Vielleicht reicht das, um mit deinem Engel in Kontakt zu treten?«

Emma warf ihrem Mann einen forschenden Blick zu. Doch seine Sprache und Mimik verrieten weder Belustigung, noch Sarkasmus. Vorhin im Wagen hatte sie ihren Schutzengel nicht erreicht. Gabriel war ungewohnt schweigsam, schien sie zu ignorieren. Seit sich die Ereignisse in Kitzbühel überschlagen hatten, war es ihr noch nicht gelungen, mit ihm zu sprechen.

»Vielleicht«, erwiderte Emma. »Versuchen können wir es.«

Matteo schob Emma auf die schmale Holzbrücke zu und half ihr über ein wässriges Schneefeld, das den Schatten hinter einem Felsen ausfüllte.

»Ich bin mir nicht sicher, ob das eine gute Idee ist«, meinte Emma, stützte sich am Geländer der Brücke ab und warf einen zweifelnden Blick auf die hölzerne Konstruktion. »Sieht rutschig aus.«

»Keine Sorge, ich halte dich.« Matteo zog seine Frau auf die Brücke.

Emma fröstelte. Es war nicht allein die bedrückende Höhe, die ihr einen eisigen Hauch über den Körper jagte. Es waren auch nicht die horrenden Erinnerungen an die Fahrt in der Seilbahngondel, die jäh in ihr hochkrochen. Nein. Es war ein äußerst beklemmendes Gefühl realer Gefahr – eine Gefahr, die unmittelbar bevorstand. Eine Gefahr, die nichts mit der Brücke oder dem Abgrund zu tun hatte, sondern ...

Ein glühender Hauch streifte ihren Nacken. Der Atem eines Dämons. Matteos Atem.

Mit einem Mal wusste Emma Bescheid. Sie wusste, dass ihr Albtraum keiner gewesen war; wusste, weshalb Matteo mit ihr zu dieser abgelegenen und im Winter menschenlee-

ren Schlucht gefahren war; wusste, dass sie in wenigen Sekunden sterben würde.

Ihr Instinkt übernahm das Kommando. Emma duckte sich, wandte sich um und trat mit aller Macht zu. Doch anstatt die empfindlichen Weichteile zwischen Matteos Beinen zu treffen, ging ihr Tritt ins Leere. Matteo stand nicht mehr hinter ihr, sondern an ihrer Seite. Er packte Emmas Arm, ihren erhobenen Oberschenkel, nutzte das Geländer der Brücke als Hebel und schleuderte seine Frau über die Brüstung.

Als Emma kreischend in die Tiefe stürzte, meinte sie eine strahlend helle, geflügelte Gestalt zu erblicken – fast wie ein Engel, der mit gramgefülltem gebeugtem Haupt davonflog.



Die Wassermassen verschluckten Emmas Gestalt. Einmal sah Matteo noch einen Arm oder ein Bein seiner Frau aufblitzen, dann war sie verschwunden. Matteo hätte sie lieber etwas weiter oben, nahe dem Wasserfall, in die Tiefe gestoßen. Dort wäre sie in unterirdische Stromschnellen gezogen worden und ihr Körper hätte sich mit hoher Wahrscheinlichkeit zwischen den Felsen verkeilt. Durch die Wintersperre der Schlucht wären ihre sterblichen Überreste wohl erst im Frühjahr entdeckt worden – oder auch niemals. So war es möglich, dass ihre Leiche in einer flussabwärts gelegenen Ortschaft angeschwemmt wurde. Aber selbst wenn: Bis die behördliche Maschinerie ins Laufen kam, war er längst außerhalb ihrer Reichweite.

Kein Leben ohne Tod. Kein Tod ohne Leben.

Matteos Mundwinkel hoben sich eine Winzigkeit, aber nicht aufgrund von Freude. Vielleicht war es ein Gefühl von Endgültigkeit, ein Ausdruck seines analytischen Verstands,

der – sozusagen – verstanden hatte, wie die Konsequenzen seines Handelns ausfallen mussten.

Er würde nicht alle Gebote befolgen können. Dazu kam die Herausforderung, in wenigen Tagen mehrere Menschen an unterschiedlichen Orten aufzusuchen und auf verschiedene Weisen zu töten.

Aber er würde eine Lösung finden. So, wie er immer eine Lösung fand.

bleiben noch sieben, dachte Matteo und wandte sich von den tosenden Wassermassen ab. *Es läuft alles nach Plan.*

Das erste Gebot:

SEI NIEMALS DU SELBST

∞

Ende der Leseprobe

∞

13 GEBOTE ist als Taschenbuch sowie E-Book im Handel erhältlich und kann beispielsweise über Amazon bezogen werden:

<http://www.amazon.de/13-Gebote-Mortimer-M-M%C3%BCller/dp/3734756081>